

五

»In Carl Nixons *Kerbholz* verschwinden drei Kinder aus der englischen Oberschicht im Hinterland der neuseeländischen Südinsel – in einem rechtsfreien Raum [...] Nixon komponiert kunstvoll. Dazu gehört auch, den Sprachverlust der Kinder in den Prozess einsickern zu lassen, in dessen Verlauf sie sich in tierhafte Gestalten verwandeln – und sich immer weiter von ihrer Herkunft entfernen. Dort, im fernen London, denkt ihre Tante viele Jahre nicht daran aufzugeben. Aber letztlich kreisen hier zwei Planeten, deren Bahnen sich kaum noch überschneiden: Hier die neue Welt mit ihren rechtsfreien Räumen, dort die zivilisatorischen Ausläufer des Empires, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts begonnen hatte, Neuseeland zu besiedeln. Obwohl man in beiden Welten die gleiche Sprache spricht, tun sich himmelweite Unterschiede im gegenseitigen Verstehen auf.« Hannes Hintermeier, *FAZ*

CARL NIXON, geboren 1967 in Christchurch, Neuseeland, schreibt Romane, Kurzgeschichten und Dramen. Er gewann mit seinen Werken zahlreiche Preise, und gleich sein erster Roman *Rocking Horse Road* war auch in Deutschland ein Erfolg: Das Buch stand 2012 vier Monate lang auf der KrimiZEIT-Bestenliste. Es folgten die Romane *Settlers Creek* (2013) und *Lucky Newman* (2015) und die Geschichtensammlung *Fish 'n' Chip Shop Song* (2019). *Kerbholz* stand im Juni und Juli 2023 auf der Krimibestenliste von Deutschlandfunk Kultur.

Carl Nixon

KERBB**HOLZ**

Roman

Aus dem Englischen von
Jan Karsten

Büchergilde Gutenberg

Lizenz Ausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des CulturBooks Verlags, Hamburg

1. Auflage 2023

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:

© CulturBooks Verlag 2023

Gärtnerstraße 122, 20253 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

The Tally Stick © by Carl Nixon

By agreement with Pontas Literary & Film Agency.

Korrektorat: Christin Ullmann

Einbandgestaltung: Cosima Schneider unter Verwendung eines Motivs von

RPM Discs New Zealand, Künstlerin: Fiona Clarke

Einbandmaterial: Napura Bamboa von Winter & Company, Eimeldingen

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7513-7

www.buechergilde.de

Für Rebecca, Alice und Fenton

Kerbholz: *historisch*, mit Einkerbungen über Schulden markiertes Holzstück, das in zwei Teile gespalten wird, die als Beweisstücke an Kreditgeber und Schuldner ausgehändigt werden

Familie: eine Gruppe aus Eltern und Kindern oder Verwandten, die zusammenlebt oder nicht

Das Auto mit den drei schlafenden Kindern verließ die Erde. Vom Rand der bewaldeten Steilküste, an der sich die vom Regen glatte Straße in die so tückische Kurve krümmte, bis hinab zum reißenden Fluss am Fuß der Klippen waren es fast zwanzig Meter. Es schien kein Mond in dieser Nacht, niedrige, bleierne Wolken verdeckten den Himmel. Für den Bruchteil – eines Bruchteils – eines Augenblicks hing das Auto wie schwebend in der Luft. Sehr bald würden die Kinder anfangen zu fallen. Hinab auf die Wipfel der Bäume. Hinab auf das zwischen den Felsbrocken entlangrauschende Wasser. Der Zukunft entgegen.

Die einzig wache Person war der Fahrer, der Vater der Kinder, John Chamberlain. Der Schein des Armaturenbretts fiel auf sein langes, schmales Gesicht. Er starrte nach vorn, nach Osten, wo die Scheinwerfer über einen schier endlosen Wald leuchteten; dicke, diamantene Regentropfen kreuzten den Lichtkegel. Mehr noch als Angst lag Unglauben auf seinem Gesicht. Mit beiden Händen umklammerte er das Lenkrad, als hätte er noch immer alles unter Kontrolle. Vielleicht glaubte er, es gäbe sogar jetzt noch irgendein Manöver, das er ausführen könnte, irgendeinen geheimen Hebel, von dem nur wenige wüssten, nach dem er suchen, den er betätigen konnte; etwas – irgendetwas, womit er seine Familie retten konnte. Hinter ihm seufzte eines der Kinder auf und bewegte sich im Schlaf.

»Julia.« Johns Stimme war ein trockenes Flüstern.

Die Mutter der Kinder saß neben ihm, ihr Kinn ruhte vogelartig an ihrer Schulter, den Kopf hatte sie gegen die Tür ge-

lehnt, abgepolstert durch eine Strickjacke. Einige Zeit zuvor hatte sie den Sicherheitsgurt gelöst – er war unbequem gewesen –, und nun kringelte er sich locker ihre Schulter hinab in die flache Mulde ihres Schoßes. Sie träumte von Pferden. Drei gescheckte Stuten liefen nebeneinander über ein trockenes, karges Feld. Weißer Staub wirbelte auf und stieg um sie herum empor. Immer schneller liefen die Pferde, als versuchten sie, dem aufgeworfenen Staub zu entkommen. In Julias Traum dröhnten die Hufe der Pferde unvorstellbar laut.

John wünschte sich, es bliebe Zeit, sich bei seiner Frau zu entschuldigen. Es gab so viele Dinge, die ihm leidtaten: die vielen Stunden, die er bei der Arbeit verbracht hatte; dieser armselige Streit wegen der Tapete; die Frau in Tottenham, von der Julia immer noch nichts wusste. Am meisten bereute er, die Kinder in dieses Land gebracht zu haben. Julia hatte London nicht verlassen wollen. Er hatte sie bedrängt. Ja, das war das richtige Wort, bedrängt, jetzt konnte er es zugeben. Er hatte darauf bestanden, dass dieser Job ein Sprungbrett sei. Eine einfache Möglichkeit, Fuß zu fassen, bevor es weiterginge. Er hatte ihr eine Zukunft mit einer Versetzung ins New Yorker Büro versprochen, vielleicht sogar nach Paris. Sie würden ein Kindermädchen einstellen, sobald sie sich in dem Haus in Wellington, einem malerischen kleinen Städtchen, eingelebt hätten. »Es sind gerade mal zwei Jahre am Ende der Welt«, hatte er gesagt. »Du musst Neuseeland als ein großes Abenteuer sehen.« Am Ende hatte sich Julia auf seine Sicht eingelassen. Sie war eine gute Ehefrau. Eine gute Mutter.

Vor ein paar Stunden hatte die Familie in einem kleinen Ort haltgemacht, um Steak mit Pommes zu essen. Julia sprach davon, ein Zimmer für die Nacht zu nehmen. Vielleicht könnten sie am nächsten Morgen mit den anderen Touristen einen Spaziergang durchs Tal machen, um sich

den Gletscher anzusehen? Begeistert von der Idee sahen die Kinder von ihrem Essen auf.

»Es ist nur eine Wand aus schmutzigem Eis«, sagte er und schob mit dem Daumen seinen noch halb vollen Teller zur Seite. »Da gibt's nichts zu sehen. Außerdem wird dieser Regen bestimmt nicht so schnell aufhören, jedenfalls nicht vor morgen früh. Wir sollten zusehen, dass wir weiterkommen.«

Man hatte John gesagt, dieser Teil des Landes sei ein Naturwunder, ein Relikt der Vorzeit, aber sie hatten in den letzten drei Tagen ihrer Reise nichts als unerbittlichen Regen und graue Küsten kennengelernt, nichts als hinter Wolken verborgene Berge und halb gare Pommes. Hätten sie Eintritt bezahlt, er hätte sein Geld zurückverlangt.

Als sie das Restaurant verließen, war es bereits dunkel. Vornübergebeugt hetzten sie zum Auto; die Aufschrift »Zimmer frei« auf dem Neonschild vor dem Motel nebenan verschwamm durch den strömenden Regen bis zur Unkenntlichkeit. Er hatte so etwas noch nie gesehen. Tropfen so groß wie Murmeln. Monsunregen.

Er war die Küste hinuntergefahren, auf dem Weg zu dem einzigen Gebirgspass, den es so weit südlich gab. Selbst bei voller Leistung hatten die Scheibenwischer schwer damit zu kämpfen, das Wasser von der Windschutzscheibe zu fegen. Die drei ältesten Kinder hatten es sich mit Kissen, Schlafsäcken und einer Wolldecke auf dem Rücksitz gemütlich gemacht. Eingelullt vom Vibrieren des Motors und den Trommelschlägen des Regens auf dem Dach, waren sie schnell eingeschlafen. Das Baby, Emma, brauchte länger, um zur Ruhe zu kommen. Sie lag zu Füßen seiner Frau in einem tragbaren Bettchen, einem modischen Hippie-Babytragesack, der bis unters Kinn hochgezogen werden konnte. Sie hatten es von Julias Schwester Suzanne als Abschiedsgeschenk bekommen. Damals hielt John das Bett für

eine Verschwendung von kostbarem Platz, aber es hatte sich als überraschend nützlich herausgestellt. Emmas Gequengel hatte sich in ein sanftes Schnaufen verwandelt und dann in Stille aufgelöst.

Laut Landkarte waren sie auf einem Highway unterwegs, aber John kam es mehr wie eine Nebenstraße vor. Es gab keine Ortschaften mehr, keine Straßenlaternen, nicht einmal ein erleuchtetes Farmhausfenster in der Ferne. Schließlich führte die Straße sie von der Küste fort. Über lange Kilometer hinweg wuchsen die Bäume bis direkt an den Asphalt heran, ihre Äste waren mit Moos überwuchert. Das Scheinwerferlicht ließ sie kurz aufleben, dann verschwanden sie hinter ihnen in der Dunkelheit. Alles ertrank in dem unaufhörlichen Regen. Keine Lichter tauchten im Rückspiegel auf. Kein einziges Auto auf dem Weg nach Norden kam ihm entgegen.

John hatte das Wasser auf der Straße erst im letzten Moment gesehen. Es breitete sich am Ende einer geraden Strecke aus, auf der er unbedachterweise beschleunigt hatte. Er trat auf die Bremse und spürte, wie der Wagen ins Rutschen geriet, während er dagegen ankämpfte. Wie wild am Steuer zu reißen, brachte gar nichts, das Auto hatte seinen eigenen Willen und ließ sich nicht überzeugen. Mit immer noch hohem Tempo verließen sie die Straße. Die Reifen gruben sich in den schmalen Streifen aus Schlamm und Kiesel, und die Motorhaube drang in die weichen Falten des Waldes ein. Eigentlich hätten sie einen Baum erwischen und gewaltsam am Straßenrand zum Stehen kommen müssen, wo man sie nur Stunden später gefunden hätte. Stattdessen glitt das Auto wie eine Klinge zwischen den Stämmen hindurch. Die einzigen Geräusche waren der Motor, der Regen und das lange Schrammen von Zweigen über Metall. Sie pflügten voran, einen steilen Abhang hinab, zermalmten Farne, knick-

ten Schösslinge um, bis zu der Klippe über dem Fluss, die von der Straße aus nicht zu sehen gewesen war. Auch das letzte große Hindernis, einen Granitfelsen von der Größe einer Waschmaschine, verfehlte das Auto geflissentlich um nur wenige Zentimeter.

Es schoss vorwärts.

In die Luft. Wo es hängen blieb.

Für den Bruchteil eines Augenblicks leuchteten die Scheinwerfer nach Osten über den Wald. Diamanten glitzerten in weißem Licht. Eines der Kinder bewegte sich und seufzte im Schlaf, als die Scheibenwischer ihren Abwärtsbogen zogen. Es war alles so schnell gegangen, dass John noch keinen verständlichen Laut von sich gegeben hatte.

Es stimmt also, dachte er. *Zum Ende hin verlangsamte sich alles.*

»Julia.«

Vom Gewicht der Maschine gezogen, neigte sich das Auto nach vorn. Die Scheinwerfer veränderten ihren Winkel und enthüllten wild sprudelndes Wasser und schemenhafte Felsbrocken.

Und dann fielen sie.

Als Julia ihn schließlich ansah, bemerkte John, dass sich ihre Augen mit Angst füllten, wie Wasser einen blau gekachelten Pool. Er versuchte, seine Hand nach ihr auszustrecken. Er wollte sie beruhigen, aber es war zu schwer geworden, sich zu bewegen. Wenn nur der Sicherheitsgurt nicht so stark gegen seine Brust drücken würde. *Beinahe* konnte er sie erreichen.

Die Art und Weise, wie John ihren Namen sagte, erschreckte Julia mehr als der nicht zu entschlüsselnde Ausdruck auf seinem Gesicht. Über seine Schulter hinweg sah sie die Welt außerhalb des Autos als albtraumhaftes Kaleidoskop auf sie zustürzen. Ungewollt schoss ihr ein Gebet durch den Kopf.

Ein Gebet zu einem Gott, an den sie zuletzt vor vielen Jahren als kleines Mädchen geglaubt hatte. Der verschmähte Gott ihrer Mutter. In einer flüchtigen Beschwörung, eher einem Wunsch, flehte Julia jemand Mächtigeren, als sie selbst es war, an, sie zu retten. *Bitte mach, dass ich noch nicht aufgewacht bin. Lass mich immer noch träumen.*

Das Auto fiel schneller. Es kippte ab, begann sich zu drehen.

Julia Chamberlain bemerkte nicht mehr, dass es ihrem Ehemann doch noch gelang, ihren Arm zu berühren. Ihr letzter Gedanke, bevor sie starb, galt dem Baby zu ihren Füßen.

Auch John Chamberlains letzter Gedanke galt den Kindern. Er hoffte, dass sie noch schliefen. Er wollte nicht, dass ihre letzten Augenblicke von Angst erfüllt waren. Vor allem aber sollten sie nicht merken, dass er sie im Stich gelassen hatte.

Wasser Felsen wirbelndes weißes Licht
der Wagen
fiel
fast wie
fi...

Oben auf dem Highway waren zwei verschmierte Reifenspuren im Schlamm, die in die so gut wie unberührte Wand aus Büschen und Bäumen führten, der einzige Beweis, dass die Chamberlains jemals dort gewesen waren. Bis zum Morgengrauen passierte kein anderes Auto die Straße. Da hatte der heftige Regen, der entgegen John Chamberlains Vorhersage im Restaurant doch vor Anbruch des Tages nachgelassen hatte, die Spuren bereits fortgespült. Es war ein Zaubertrick. Nach nur fünf Tagen in diesem Land hatte sich die Familie Chamberlain in Luft aufgelöst.

Es war der 4. April 1978.

TEIL I

4. April 1978

Katherine wurde aus dem Schlaf gerissen, hinein in Dunkelheit und Chaos. Sie wurde hin und her geschleudert, durchgerüttelt und herumgeworfen, wusste nicht, wo hinten oder vorn war, oben oder unten, rechts oder links. Im Inneren dieser sich entfaltenden Explosion konnte sie nicht sagen, wo sie selbst endete und wo die Welt begann. In diesem unverorteten Durcheinander hatten *bevor es losging* und *nachdem es vorbei war* keinerlei Bedeutung, es existierte nichts als *Lärm und Schmerz*. Wie lange es andauerte, konnte sie nicht sagen.

Bis dann ...

Ihr erster zittriger Atemzug. Und noch einer. Kaum bei Bewusstsein schwebte sie durch tiefe Dunkelheit. Was war das für ein Geräusch? Wind? Wasser? Ja, das könnte es sein – Wasser. Wasser, das aus den Wasserhähnen in die lange, weiße Wölbung der Badewanne im oberen Badezimmer zu Hause in der Hornton Street lief. Allerdings viel lauter als das, als würde sie ihr Ohr direkt an den Wasserhahn halten – oder vielleicht waren es viele Badewannen, die sich alle auf einmal füllten? Auch konnte sie durch das Rauschen dieses Vielleicht-Wassers ein metallisches Knarzen und Ächzen hören, wie ein Zug, der langsam in einen Bahnhof einfuhr. Sie musste auf dem Heimweg von der samstäglichem Einkaufstour mit Mutter in der U-Bahn eingeschlafen sein. *Ein Zugunglück*, dachte sie ohne jede Emotion. *Ich bin in der U-Bahn, deswegen ist es so dunkel, und der Zug ist entgleist*. Oder vielleicht hatte jemand eine Bombe gezündet. Sie hatte einmal zufällig mit angehört, wie sich ihre Eltern über Bombenanschläge in der

Stadt unterhielten. Menschen waren ums Leben gekommen. *Das waren die Iren, die jagen alles in die Luft*, auch wenn sie nicht wusste, warum. Mutter hatte besorgt geklungen. Vater hatte gesagt, sie sollten so etwas nicht vor den Kindern besprechen.

»Katherine.«

Jemand rief von weit weg ihren Namen.

»Katherine. Wach auf.«

Sie öffnete die Augen. Schloss sie gleich wieder. Versuchte es erneut. Ihre Augen fühlten sich an wie Puppenaugen, die sich nur öffneten, wenn man ihren Kopf anhob. Von irgendwoher kam ein wenig Licht, milchig und kalt. Etwas drückte gegen ihre Brust. Es tat weh, wenn sie atmete, scharfe Stiche, die sie als rote Blitze sehen konnte, obwohl ihre Augen geschlossen waren. Auch ihr Hals tat weh, als sie den Kopf drehte. Alles war in verwischte Schatten gehüllt, und ihr Blick glitt von den Formen ab, die sich um sie herumdrängten. Sie wusste nur, dass sie sich in einem engen Raum befand.

Plötzlich wurde ihr schwindelig, und sie merkte, wie sich ihr Magen hob. Ihr Mund öffnete sich wie von selbst, und sie spürte, wie Erbrochenes warm an ihr herunterlief, atmete den säuerlichen Geruch ein. Sie schämte sich, stellte sich vor, was Vater wohl dazu sagen würde.

»Katherine.«

Sie stieß mit der Hand in die Richtung von Maurices Stimme.

»Nicht! Das tut weh.«

Sie fühlte etwas Weiches.

»Lass das!«

Jetzt konnte sie das Gesicht ihres Bruders erkennen, auch wenn sein Körper sich noch immer in der Dunkelheit verlor. Er war nicht weit entfernt, so wie sie gedacht hatte,

sondern ganz nahe bei ihr. Und Tommy auch. Er befand sich direkt unter ihr und blinzelte sie an.

»Wir hatten einen Unfall«, sagte Maurice schluchzend.

»Was?«

»Wir hatten einen Unfall«, wiederholte er lauter. »Mein Bein tut weh. Irgendwas stimmt da nicht.«

»Was ist passiert?«

»Ein Autounfall.«

»Das Auto? Was ist denn mit dem Auto?«

»Du hörst gar nicht richtig zu! Wach endlich auf.«

Trotz der Umstände wurde Katherine wütend. Warum musste Maurice so mit ihr reden? Musste immer so überlegen tun? Außerdem war er es schließlich, der viel zu leise sprach. Durch das ständige Rauschen um sie herum konnte sie ihn kaum verstehen.

»Wir sind mit dem Auto verunglückt«, sagte sie langsam und begriff erst, als sie es aussprach, was sie da sagte.

»Ja, als wir geschlafen haben. Da ist Wasser. Du musst mir helfen. Mein Bein ist eingeklemmt.«

Jetzt verstand sie. Sie hatten einen Unfall gehabt, mitten in der Nacht. Und jetzt steckten sie alle auf dem Rücksitz fest.

»Mum«, sagte sie. Und dann etwas lauter: »Dad.«

Sie versuchte, sich aufzurichten, um zwischen den Vordersitzen mit ihren hohen Kopfstützen hindurchzusehen, aber bei jeder Bewegung flammte stechender Schmerz in ihrer Brust auf. Stöhnend sank sie zurück. Sie konnte gerade mal einen kleinen Teil der Windschutzscheibe ausmachen. Sie war an tausend Stellen zersprungen, ein weißes, rissiges Netz. Licht sickerte von draußen durchs Glas.

»Dad!«

»Hör auf zu schreien«, zischte Maurice wütend. »Er wird nicht aufwachen. Du musst mir helfen.«

»Ich kann nichts sehen.«

Es roch nach Kacke und dem Gestank ihres eigenen Erbrochenen, und sie schmeckte Blut.

»Das Wasser ist kalt.« Maurice gab einen erstickten Laut von sich, der sie erschreckte.

Wovon sprach er? Wie konnte da Wasser sein? Sie waren im *Inneren* des Autos. Ihr fiel ein, dass es während der Fahrt sehr stark geregnet hatte. Wollte er sagen, dass Regen ins Auto kam?

»Hör auf, die Augen zuzumachen. Du musst endlich richtig aufwachen. Sieh mich an. Sieh hier nach unten.«

Nach unten? Ja, jetzt verstand sie. Maurice saß gar nicht neben ihr. Er und Tommy waren da *unten*. Sie war hier *oben*. In der Dunkelheit tastete sie mit den Händen über ihren Körper. Da war ihr Sicherheitsgurt, sie war immer noch angeschnallt. Er hielt sie in Position, verhinderte, dass sie fiel. Das musste bedeuten ... das Auto ... lag ... auf der Seite.

»Dad!«

»Hör auf!«

Maurice bewegte sich, dann schrie er auf.

»Was ist denn los?«

Er wimmerte.

»Maurice? Mo?«

»Mein Bein ist eingeklemmt. Wir müssen raus hier. Das Wasser ist eiskalt, und ich glaube, es steigt immer weiter an.«

Sie starrte in die Schatten, die alles außer dem Kopf und den Schultern ihres Bruders verborgen hielten, und sie verwandelten sich in Wasser. Es floss durch den Innenraum des Autos. Katherine sah das immer noch halb mit Milch gefüllte Fläschchen des Babys darin hin und her dümpeln. Sie erkannte ein durchnässtes Kissen, eine durchweichte Decke, ein aufgeschwemmtes Exemplar von *Fünf Freunde im Zeltlager*, das sie sich von der Familie geliehen hatte, die

sie in der ersten Nacht in Wellington getroffen hatten. *Ein Fluss. Das also war das Geräusch, das sie die ganze Zeit gehört hatte. Das Auto war in einen Fluss gestürzt.*

Katherine tastete nach der Schnalle ihres Sicherheitsgurt-tes. Der Verschluss schnappte auf. Sie spürte, wie sie abrutschte, dann hing ihr der Gurt unter dem Kinn. Als sie den Kopf drehte, schrammte er ihr schmerzhaft übers Ohr. Sie rutschte mit den Beinen voran zur Tür des Autos, die jetzt der Boden war. Das eiskalte Wasser packte zu, und sie rang nach Luft. Es reichte ihr bis zu den Knien.

»Geh runter von mir!« Maurice versuchte, sie wegzustoßen.

Tommys Ellbogen und Schulter drückten sich gegen sie, und er stöhnte, das erste Geräusch, das sie von ihm hörte.

»Tommy? Bist du verletzt?«

Er antwortete nicht. Er hatte sich aufgerichtet und war schon fast aus dem Wasser raus.

»Alles wird gut«, sagte Katherine im Tonfall ihrer Mutter. »Maurice, du musst versuchen, dein Bein freizubekommen.«

»Ich schaff's nicht, das hab ich doch schon gesagt. Es steckt fest.«

Sie griff ins Wasser und tastete mit einer Hand das Bein ihres Bruders ab. Das Wasser reichte ihr bis zur Schulter, als sie seinen Schuh erreichte. Ihre Finger wurden schon ganz taub.

»Nicht!«, schrie er ihr ins Ohr.

»Ich muss es abtasten.«

»Das tut weh.«

Sie ignorierte ihn. Das hier war Maurices Turnschuh. Und da: ein Metallstück des Sitzes – das Schienenstück, das den Sitz vor- und zurückgleiten ließ. Ihre Hände versuchten zu verstehen, auf welche Weise das Bein ihres Bruders festgeklemmt war.

»Ich muss deine Schnürsenkel aufmachen.«

»Sei vorsichtig.«

Es dauerte ziemlich lange. Als sie die Schnürsenkel endlich aufgefriemelt hatte, zog sie am Bein ihres Bruders. Es kam frei. Erneut schrie Maurice auf und schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht.

»Lass das!«, sagte sie.

Sie zog ihn aus dem Wasser, er fühlte sich kalt und klamm an. Er stand auf einem Bein da, als sich die drei Kinder in dem engen Raum des auf der Seite liegenden Autos zitternd aneinanderpressten.

Jetzt, wo sie aufrecht stand, konnte Katherine ihren Vater sehen. Ein über das Lenkrad gebeugter Schatten, das Gesicht dorthin gerichtet, wo Mutter sitzen sollte, es aber aus irgendeinem Grund nicht mehr tat.

Sie muss sich bereits befreit haben. Sie ist rausgeklettert und holt Hilfe. Natürlich hat sie die kleine Emma mitgenommen.

»Dad«, sagte Katherine.

Sie griff zwischen die Sitze und zupfte am Hemd ihres Vaters. Er bewegte sich nicht.

Kein Problem, so was passiert in Filmen ständig. Wenn jemand einen Schlag auf den Kopf bekommt, ist er bewusstlos, aber nicht lange.

Schon bald würde Vater sich stöhnend aufsetzen und den Kopf schütteln.

Er würde Kopfschmerzen haben und ein Ei an der Stirn, dort, wo er gegen das Lenkrad geprallt war. Die Beule würde wahrscheinlich verbunden werden müssen, aber vorher würde er ihnen allen aus dem kaputten Auto helfen. Dann würde Vater nach Mutter und Emma suchen und anschließend Hilfe holen gehen.

»Lass das«, sagte Maurice. »Wir müssen hier raus. Du musst die Tür aufmachen.«

Katherine hob den Arm, packte den Griff und drückte, so fest sie konnte. Ächzend gab die Tür ein paar Zentimeter nach.

»Hilf mir.«

Sie drückten gemeinsam, und die Tür schwang mit einem metallischen Quietschen auf. Maurice und Katherine hoben beide die Hände über den Kopf, in der Erwartung, sie würde wieder zufallen, doch sie blieb offen stehen. Dichter Regen fiel auf ihre nach oben gerichteten Gesichter.

Katherine zog sich als Erste hoch. Als sie auf der Tür balancierte, fiel ihr auf, dass ihre Brille verschwunden war. Nicht dass sie ihr in der Dunkelheit und dem Regen eine große Hilfe gewesen wäre, aber sie trug sie schon, seit sie eingeschult worden war.

So viel immerhin konnte sie erkennen: Ein Scheinwerfer ragte gerade so aus dem Wasser, er leuchtete noch. Es war das einzige Licht. Unter ihr drängte eine weißköpfige Welle gegen das Dach und hielt das Auto gegen einen großen Felsbrocken gedrückt. Überall um sie herum strudelte und schäumte Wasser zwischen den Felsen hindurch. Im Auto war das Tosen des rauschenden Wassers laut gewesen, nun war es ohrenbetäubend. Unter das Tosen mischte sich das Grollen von Steinen, die durch das Flussbett getrieben wurden. Sie packte das Metall fester. Wenn sie fiel, würde sie weggespült werden, bevor sie auch nur einen Schrei von sich geben konnte. Sie drehte den Kopf und sah hinter sich. Dort gab es keine Hoffnung, nur Dunkelheit. In der entgegengesetzten Richtung befand sich der Felsen, gegen den das Auto gedrückt wurde. Dahinter konnte sie undeutlich etwas erkennen, das sie für Bäume hielt.

Sie sah auf die nach oben gerichteten Gesichter ihrer Brüder. »Da ist ein großer Felsen. Ich glaube, da können wir draufklettern.«

»Kannst du die Straße sehen?«, fragte Maurice.

»Nein.«

»Sie muss da irgendwo sein.«

Sie streckte ihre Hand aus. »Gib mir die Decke.«

Ausnahmsweise diskutierte Maurice nicht mit ihr. Die Decke war schwer vom Wasser. Sie wrang sie, so gut sie konnte, über dem Rand der Wagentür aus, auch wenn der Regen gleich wieder in die Wolle eindrang.

Tommy beim Hochklettern zu helfen, war schwierig. Er schien nicht zu verstehen, was sie von ihm wollte. Als er endlich draußen war, setzte er sich neben sie auf die Tür und starrte ausdruckslos vor sich hin.

Maurice erwies sich als noch schwieriger. Er atmete stoßweise und gab jedes Mal, wenn er sein verletztes Bein bewegte, saugende Geräusche von sich. Zweimal schrie er auf und fiel wieder nach unten. Als auch er endlich oben war, deutete sie in die Dunkelheit.

»Da. Siehst du?«

»Was?«

»Wir können über die Felsen dort gehen. Na los.«

Vom Auto auf den Felsbrocken zu gelangen, erwies sich als so leicht, wie aus einer U-Bahn auf den Bahnsteig zu steigen. Maurice hatte seinen Arm um Katherines Schultern gelegt und ließ ihn dort. Tommy folgte ihnen wie ein Welpen, den sie aus einem Sack befreit hatten. Die Kinder bewegten sich in kleinen, vorsichtigen Schritten über die Felsen im Fluss, bis sie schließlich das Ufer erreichten. Heftig zitternd starteten sie zurück in die Scheinwerfer des Autos. Die Kleidung klebte an ihren Körpern, und der Regen klatschte ihnen die Haare fest an den Kopf. Sie ließen die Arme hängen, und Wasser rann von ihren Fingerspitzen auf den steinigen Boden.

»Vater wird bald aufwachen«, sagte Katherine ruhig. »Er wird nachkommen. Und Mutter auch«, fügte sie hinzu und

fühlte sich schuldig, sie auch nur für ein paar Sekunden außer Acht gelassen zu haben. Maurice sagte nichts. Er blinzelte das Wasser aus den Wimpern.

Katherine wusste, dass Scheinwerfer mit einer Batterie betrieben werden. Wenn man die Tür aus Versehen einen Spalt offen stehen ließ, wie es ihre Mutter einmal getan hatte, blieb das kleine Innenlicht an, und das reichte aus, um *die Batterie zu entladen*. Vater hatte sie zu Beginn der Reise davor gewarnt. Es war also naheliegend, dass die Batterie irgendwann leerlaufen und sie in kompletter Dunkelheit zurücklassen würde. Sie sah hinter sich: Nichts als peitschender Regen und drohend aufragende Bäume.

»Wir müssen aus dem Regen raus«, sagte sie.

Maurice antwortete nicht. Er hatte sich auf den Boden sinken lassen, das Kinn auf die Brust gelegt.

»Maurice.«

Er sah zu ihr auf. »Was?«

»Wir müssen irgendwo hin, wo wir vor dem Regen geschützt sind. Sonst sterben wir noch.«